

# GLOBUS

Illustrierte

Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde

Vereinigt mit den Zeitschriften „Das Ausland“ und „Aus allen Weltteilen“

---

Begründet 1862 von Karl Andree

Herausgegeben von

**H. Singer**

---

Siebenundachtzigster Band

---

Braunschweig

Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn

1905

schwerlich geändert haben, aber sie haben manchen neueren Erforscher und Schilderer gefunden, und unser Wissen von ihnen hat Fortschritte gemacht. Einige dieser Fortschritte hat Beccari in einem besonderen Kapitel (XXIV) und hin und wieder in einer Anmerkung berührt, im übrigen aber hat er es vorgezogen, seine Aufzeichnungen in der ursprünglichen Form zu belassen. Es war das nicht nur der bequemste, sondern vielleicht auch der beste Weg. Wir begleiten Beccari auf seine Sammlerstationen, auf seinen Ausflügen, Landreisen und Flußfahrten in der Umgebung von Kuching, seinem Vorstoß den Batang-Lupar hinauf bis zu den Kapuasseen und auf seiner ausgedehntesten Unternehmung: den Bintulu hinauf, von da zum Rejang, diesen abwärts und hinüber zum Batang-Lupar; wir erfahren von seinen Erlebnissen und machen Bekanntschaft mit den Dayak und Kayan, sowie mit seinen Sammler- und Forschererfolgen. Beccari versteht es, den Leser zu fesseln, und verfügt über eine Darstellungsgabe und Gedankenfülle, die oft an Bates und Wallace erinnern, welche letzterer ja auch in Sarawak zu seinen Vorgängern gehört, und im übrigen fühlt man sich aufs neue wieder zu dem Geständnis genötigt, daß niemand besser berufen ist, uns fremde Erdgebiete näher zu führen, als der Botaniker; denn ein solcher ist Beccari.

Wenn vieles von den interessanten Dingen, die Beccari feststellen konnte, heute nicht mehr neu oder überholt ist, so erscheinen zum mindesten noch immer seine Mitteilungen über den Orang-Utan (Kap. XI und XIV) von großem Wert. Beccari fand, daß dieser Affe (Mayas genannt) in Sarawak häufiger nur an einzelnen Flüssen vorkommt, und unterscheidet dort drei Arten: Tjaping, Kana und Rambei. Vom Rambei hat er selbst kein Exemplar zu Gesicht bekommen; es soll nach den Eingeborenen eine langhaarige Art sein. Die Unterschiede zwischen dem größeren und selteneren Tjaping und dem kleineren und häufigeren Kana bestehen im Schädelbau: der Tjaping hat Fettbackenerweiterungen und dementsprechende Knochen, sowie stark entwickelten Schädelkamm, dem Kana fehlt beides. Manchen Märchen über die Gewohnheiten des Orang-Utan wird außerdem ein Ende gemacht.

Der Gedankenreichtum des Buches wurde schon berührt; er besteht in einer großen Anzahl von Ideen und Hypothesen zur Entwicklungslehre, in der sich Beccari als Evolutionist und Gegner darwinistischer Anschauungen bekennt, und zu anderen naturwissenschaftlichen Fragen. Sich ihnen anzuschließen oder nicht, muß natürlich der wissenschaftlichen Überzeugung eines jeden Lesers vorbehalten bleiben; ohne Zweifel aber wird keiner von ihnen Beccari die Anerkennung versagen, daß er ernstlich nach Wahrheit gesucht und seine Ausführungen in ein anregendes Gewand gekleidet hat. So macht denn das Buch des vielgewanderten italienischen Botanikers nach jeder Richtung einen guten Eindruck, und niemand wird es ohne Befriedigung aus der Hand legen.

Sg.

**Muhammed Adil Schmitz du Moulin, Istanbul, d. h. die Stadt des Glaubens.** 314 Seiten. Leipzig, Rudolf Uhlig, 1904.

Man kann eine Apologie des Islam und des Türkentums unternehmen, ohne in das Extrem zu verfallen, in dessen Pflege sich der Verfasser auch in diesem vierten Bande seiner „Ritter des Lichtes“ (vgl. Globus, Bd. 86, S. 268) gefällt. Er will auch hier „dem heuchlerischen, entarteten Europa“ (S. 99), dem „verbestialisierten Europäer“, der „modernen europäischen Erbärmlichkeit und gemeinen Niederträchtigkeit, die ihre eigene Schamlosigkeit als Tugend verherrlicht“ (S. 139), das Türkentum als Inbegriff allen Rechtes und aller Tugend, aller vollkommenen staatlichen Institutionen entgegenstellen. Er ist begeistert für den Harem, „die Perle des Orients“, und hält das islamische Eherecht für ein Ideal dieser Art. Selbst das türkische Verwaltungsrecht sei vollkommener als das europäische, „in der Türkei herrsche auch heute noch mehr persönliche Freiheit, als in Europa oder Amerika“ (S. 121); das Kriminalrecht empfiehlt sich durch die Straftat der Steinigung, die der Verfasser eine „poetische Strafe“ nennt (S. 67). Und die wirtschaftlichen Verhältnisse der von europäischen Einflüssen nicht gestörten Türkei im Vergleich zur politischen Ökonomie Europas, dieser „systematischen Rucliosigkeit“! (S. 2). Aber auch in ästhetischer Beziehung ist Europa minderwertig. „Wirklicher Kunstsinne, wirkliches Kunstverständnis oder nur ästhetisches Gefühl ist keine europäische Eigenschaft“ (S. 217). Wir glauben nicht, daß der Verfasser auf diesem Wege viel Vertrauen für seine Kompetenz zur vergleichenden Betrachtung erwecken wird. Er gibt sich in seinem ganzen Buche als Mohammedaner; S. 94 aber spricht er von sich „und allen anderen Katholiken“, eines jener konfuse Dinge, an denen das Buch überreich ist, in welchem sich der Verfasser zuweilen sogar

zu apokalyptischen Verkündigungen versteigt. Dies Genre scheint ihm (wenigstens nach der Häufigkeit seiner Zitate aus den Sprüchen der Katharina von Emmerich zu urteilen) sehr sympathisch zu sein. Trotzdem er als Apologet des Islam sich gern mit spezieller Kenntnis desselben hervortun möchte, zeigt er auch hier wesentliche Defekte. Was er S. 55, Anm. 2 über den Charakter des Verbotes des Schweinefleisches im Islam sagt, ist ein derber, elementarer Schnitzer. Ganz oberflächlich und den Tatsachen nicht entsprechend, behauptet der Verfasser, daß bis gegen Mitte des 14. Jahrhunderts „an allen muselmanischen Universitäten Frauen als Professorinnen“ wirkten. Es gab allerdings auch viele gelehrte Frauen im Islam, aber daß „alle Universitäten“ ihre „Professorinnen“ hatten, ist eine arge Übertreibung. Über das Maß der Teilnahme einiger exzeptioneller Damen an der Wissenschaft des Islam hätte sich der Verfasser aus der Fachliteratur zuverlässiger informieren können. Ein Verstoß anderer Ordnung ist es, wenn er S. 294 den Origenes (er schreibt: Origenes) ein Urteil über die heilige Hildegard (11. Jahrhundert) abgeben läßt; der Kirchenvater lebte neun Jahrhunderte vor der Heiligen.

Das Buch verrät auf jeder Seite den befangenen Dilettanten, der sich in Maßlosigkeiten und Verallgemeinerungen gefällt und dieselben als historische Einsicht vorlegt. Wie man in einer des gebildeten Mannes würdigen Weise Apologie üben kann, hätte er aus der dem türkischen Charakter günstigen Schrift des Prof. Rieder lernen können, aus der er S. 180 ff. einige schöne Stellen exzerpiert. Wer Sinn für spontanen Humor besitzt, wird S. 127 ff. an der Lobrede des Verfassers über die orientalische Fußbekleidung sich ergötzen. An solchen Wirkungen leidet das Buch keinen Mangel.

I. G.

**George A. Dorsey, The Arapaho Sun Dance: the Ceremony of the Offerings-Lodge.** Field Columbian Museum. Anthropological Series IV. 228 Seiten und 187 Tafeln. Chicago 1903.

Der berühmte Sonnentanz der Präriestämme mit seinen zu Ehren der Sonne, aber zu eigenem Vorteil unternommenen schrecklichen Martern ist seit den anschaulichen Berichten des Prinzen von Wied und Catlins öfters kurz beschrieben worden, ohne daß man jedoch ein erschöpfendes Bild der Zeremonie erhielt, das ein tieferes Eindringen in die einzelnen Bestandteile und in das Werden des Festes gestattete. Das vorliegende Buch ist das erste, das jede Phase der Feier, jeden dabei verwendeten Gegenstand, jede Dekoration, jedes Gebet, ja, ich möchte sagen, jedes Wort und jede Bewegung der Beteiligten mit photographischer Treue wiederzugeben versucht, soweit das möglich ist. Es ist Dorsey sogar gelungen, die verschiedenen Anschauungen über die Bedeutung der zahllosen „Symbole“ in Handlung und Darstellung nebeneinander zu stellen. Kurz, das Werk ist eine wahre Fundgrube für das Studium der primitiven Zauberreligionen, in der man nicht nur ursprüngliche Zeremonien, sondern meines Erachtens auch noch manche ganz ursprüngliche Deutungen in leichter Verschleierung entdeckt. Das ist nur möglich, weil wunderbarerweise noch in den Beobachtungsjahren 1901 und 1902 ein tiefes religiöses Gefühl, unbeeinflusst von der andrängenden Umgebung, bei den Arapaho der Reservation Oklahoma lebendig war. Dazu scheint Dorsey unumschränkt über den Stamm verfügt zu haben, da man ihn direkt aufforderte, einer heiligen Begattungszeremonie, die ohne jeden Zuschauer stattfand, beizuwohnen (S. 174). Auch nahm er den Leiter der überaus komplizierten Feier, Hawkan, unmittelbar danach mit nach Chicago und ging mit ihm besonders den Symbolismus durch. Schade nur, daß der Verfasser dem Anschein nach nur durch einen Dolmetscher mit den Arapaho verkehren konnte.

Im ganzen gleicht der Sonnentanz des hier behandelten Algonkinstammes der Arapaho dem der Siouxstämme sehr. Nur der komplizierte Altar der „Opferhütte“ (Offerings-Lodge) scheint sonst, soweit es die kurzen Schilderungen erkennen lassen, erheblich einfacher zu sein. Die Zeremonie findet meist im Sommer statt, auf Grund eines Gelübdes, das jemand wegen Krankheit oder in einer gefährlichen Lage auf sich genommen hat. Es ist jedoch ein Fest der ganzen Nation. Die Feier dauert acht Tage: zunächst die Vorbereitung in dem „Kaninchenzelt“ (rabbit tent), dann der Aufbau der Offerings-Lodge unter beständiger Beobachtung von Riten und der viertägige Tanz unter Enthaltung von Nahrung und Wasser und mit verschiedenartiger Bemalung des nackten Körpers. Die Teilnehmer sind meist junge Leute, doch können auch Männer jeden Alters dabei sein. Manche beteiligen sich auch an mehreren Sonnentänzen. Die Leiter der Zeremonie sind dagegen ganz alte Leute, die die siebente und höchste Altersklasse, die „Schwitzhüttengesellschaft“ (sweat